

# Politische Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **17 (1937-1938)**

Heft 6

PDF erstellt am: **17.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des Präsidenten gestellt ist und praktisch jedes Unternehmen umfassen kann, als eine Bedrohung der Preßfreiheit und der Betätigung der Gewerkschaften an, dies umso mehr, da die Registrierung nicht nur für Unternehmungen, sondern auch für Einzelpersonen vorgesehen ist. Ferner wird der Präsident ermächtigt, im Falle von Arbeitsstreitigkeiten die betreffenden Betriebe zu übernehmen und die Arbeitsverträge nach Ermessen zu gestalten.

# Politische Rundschau

## Schweizerische Umschau.

**Herolde der Humanität. / Stillstand bei den Hausparkassen. / Finden sich die Migros A.-G. und die Spezereihändler zusammen? / Ein frohes Fest zu Baden.**

**/ Von den „Giganten der Landstraße“. / Kämpfe um einen Herrn Coca.**

Ein literarisches Produkt, dem sowohl die rechtsbürgerlichen „Basler Nachrichten“ als auch das marxistische „Volksrecht“ vorbehaltlos zustimmen, ist die neue „Zweimonatsschrift für freie deutsche Kultur“. Sie nennt sich „Maß und Wert“, wird in Zürich von Thomas Mann und Konrad Falke herausgegeben, — und den Verlag kann man sich denken. Schon die Namen der Herausgeber stempeln diese Zeitschrift zu einer „wesentlichen“ Erscheinung, wie einer gesagt hat. „Wesentlich“ hoch stellt sich aber auch ihr Anspruch, will sie doch „dem deutschen Geist, dessen heute in seiner Heimat von unberufenen Wortführern verleugnete Tradition eine unveräußerlich europäische und humane ist, eine Stätte schaffen, wo er frei und rückhaltlos dieser seiner wahrhaften Tradition nachleben und in Gemeinschaft mit den Brüdern anderer Nationen zum Wort und zum Werk gelangen mag.“ Es handelt sich da also um nicht mehr und nicht weniger als eine Manifestation der deutschen Humanität gegenüber dem Nationalsozialismus.

Die Herausgeber und Mitarbeiter sind größtenteils Emigranten, Männer, deren bekannte Gesinnung ein längeres Verweilen im „Dritten Reich“ nicht erlaubte. Das sagen uns schon die Namen René Schickele, Josef Breitbach, Karl Mannheim, H. Steinhausen, R. J. Humm und Ferdinand Lion. Obgleich diese ihre Namen nicht gerade auf eine klare Volksangehörigkeit schließen lassen, behaupten sie, die berufenen Wortführer des deutschen Geistes zu sein. Noch weiter gehend, glauben sie als Vertreter dessen zu sprechen, „was den Namen „Europa“ verdient“. Dabei ringen sie sogar mit dem Nationalsozialismus um den Ruhm der tüchtigeren revolutionären Gesinnung, indem sie die Revolution in Schutz nehmen: „Das Vokabular der Revolution ist heillos geschändet, kompromittiert und ins Lappische gezogen, weil es ein Jahrzehnt lang und länger dem Massenpießer hat dienen müssen, sich revolutionär vorzukommen.“ Fast überflüssig erscheint in diesem Zusammenhang die Mitteilung, daß sie sich auch als „Sozialisten“ bezeichnen. Die Schweiz hat nun die sonderbare Ehre, diese Leute und ihre Zeitschrift zu beherbergen, ihnen als Tummelplatz für ihre Ideen zu dienen. Unter all' den Emigranten, die je unser Land aufsuchten — ich erinnere an die Hugenotten von 1685, an die Griechen von 1822, an die Deutschen von 1848 und an die Polen von 1863 — verdienen die Leute um „Maß und Wert“ am wenigsten Zuneigung. Während nämlich alle anderen für ihren Glauben oder für ihre national-politische Gesinnung dulden mußten, geht es den deutschen Emigranten der Gegenwart gar nicht um ihr Vaterland oder einen Glauben, sondern um das Ausleben ihrer individualistisch-volksersehenden Gesinnung.

Was liegt ihnen denn am Herzen? Vernehmen wir da ihre eigenen Worte: „... Die Wiederherstellung des Begriffes aus Verdrehung und Verderbnis liegt uns am Herzen, Wiederherstellung überhaupt, aus Verwirrung und moralischer Herrschaftslosigkeit, scheint uns die dringende Aufgabe des Geistes und jedes guten Willens: Daher der Titel dieser Blätter. Es ist wahr: Maß und Wert sind der Zeit verloren gegangen. Länder, Gruppen, Parteien, Dogmen behaupten und verfolgen heute ihre unumschränkte, subjektive Geltung, und in den aberwitzigen Vernichtungskämpfen, die unsere Welt in Stücke reißen, ist jedes überlegene, gemeingültige, humane Kriterium in grauenhafte Vergessenheit geraten. Not tut Besinnung auf ein souveränes Maß, an dem die Tatbestände, die Menschen, die Werke zu messen sind, von dem sie allein ihren rein menschlichen Wert erhalten...“ So suchen sie der Humanität wieder Geltung zu verschaffen, wobei sie mit Freuden feststellen: „Die Sehnsucht nach dem Menschenanständigen, nach Freiheit, Vernunft und Recht, nach Maß und Wert ist heute keine gering zu schätzende Macht mehr auf Erden“ — und weiter — „... aller Neugierreiz, aller Reiz von Hoffnung, Zukunft eines echten, frohen geistigen Kampfertums ist auf Seiten der Freiheit und Humanität...“.

Die alten Schalmeien der Aufklärung, der französischen Revolution, des Idealismus und des Marxismus tönen uns da entgegen. Was ist diese Humanität anderes als die Herausstellung der menschlichen Persönlichkeit, die Hochkultur des Individuums kraft idealer Spekulation, die Mißachtung aller natürlichen Gegebenheiten, die Auflösung aller echten Gemeinschaft. Es ist kein Zufall, wenn die neue Zeitschrift nichts sagt über Volk und Vaterland, über Familie und Kirche, über Schöpfung und Erlösung, denn das sind gerade die Werte, gegen die sie sich empört, die sie überhaupt nicht begreifen kann. In ihrer Hochzüchtungs- und Zersetzungs-tendenz wirkt die propagierte Humanität volks- und staatsfeindlich. Ihr Ziel ist — wie gesagt — das Ausleben des Einzelnen. Und bei dieser Sachlage wagen es die Herausgeber noch, ihre Meinung hinzustellen als einen Kampf für die gegebenen Werte und Maße, als einen Kampf des Objektivismus gegen den Subjektivismus! Ich glaube: hier liegt die Verwirrung der Begriffe, die Mann und Falke anderswo sehen, ja nicht nur eine Verwirrung, sondern wohl eine bewußte Verwechslung. Effektiv ist das, was die Zeitschrift will, nicht „Maß und Wert“, sondern „Wunsch und Willkür“.

Selbstverständlich teile ich auch die Meinung der Zeitschrift nicht in der Hinsicht auf das prophezeite Wiederaufleben der Humanität. Jedenfalls wird die Humanität in der gewünschten Form nicht wieder kommen, auch wenn man in den Emgirantenkreisen die Hoffnung darauf zur Gewißheit werden sieht. Zu schlagend ist ihr feindliches Wesen erkannt worden (vergleiche nur die Schriften von A. Baeumler, L. von Wiese, T. Pöhlmann, H. Forsthoff!). Daß man gegen den Nationalsozialismus Vieles einwenden kann, rechtfertigt es noch lange nicht, das aufklärerische Humanitätsideal auf den Schild zu erheben.

\* \* \*

Die Bau Sparkassen befinden sich in einer Krise. Der Stillstand ihres Geschäftes drückt sich darin aus, daß die 7 bestehenden Institute im ganzen Jahre 1936 nur noch 808 neue Kreditverträge abschließen konnten, während es im Jahr zuvor noch deren 2000 gewesen waren. Und Kredite selbst konnten nur 442 Vertragspartnern zugeteilt werden mit insgesamt 6,7 Millionen Fr., während 13 904 Verträge mit zusammen 210 Millionen Fr. noch keine Zuteilung erfahren haben. Dabei ist auch die durchschnittliche Vertragssumme um 13—19 %, d. h. um rund 3000 Fr. auf 17 773 Fr. zurückgegangen. Schließlich wird dieses trübe Bild noch durch die Mitteilung ergänzt, daß bei 15 liquidierenden Kassen etwa 2000 Vertragspartner ungefähr eine Million verlieren mußten.

Es wäre nun unzutreffend, wenn man die Schuld an diesen Verhältnissen vorwiegend oder überhaupt der gegenwärtigen Wirtschaftskrise zuschieben wollte. Gewiß hat sie sich darin ausgewirkt, daß viele Leute ihre unverhältnismäßig hohen Vertragssummen reduzieren mußten. Aber im übrigen liegt der Grund des Übels einfach im System des Bau Sparkassenwesens und in dem beschränkten Baubedürfnis, das nur noch wenige Interessenten zu ziehen läßt, nachdem einmal die wirklich Baulustigen ihre Kreditverträge abgeschlossen haben. So wird also denjenigen, die nicht das Glück hatten, sich als erste einer Kasse anzuschließen und frühzeitig einen Kredit zugeteilt zu erhalten, eine recht lange Wartezeit beschieden sein, es wäre denn, daß es den Kassen gelingen würde, von anderer Seite Geld zwecks früherer Zuteilung zu beschaffen. Dies dürfte jedoch angesichts des großen Geldbedarfes und des immerhin erheblichen Risikos auf den Grundpfandrechten der Kassen nicht unerhebliche Schwierigkeiten bereiten.

\* \* \*

Auch wenn man daran zweifelt, ob Nationalrat Duttweiler sein Aktionsprogramm von Anfang an so konzipiert habe, wie er es rückblickend darstellt — 1925—28 reine Konsumentenpolitik, ab 1928 Konsumenten- und Produzentenpolitik und ab 1937 allgemeine schweizerische Wirtschaftspolitik —, so muß man doch anerkennen, daß er sich den jeweiligen Situationen geschickt anzupassen versteht. Heute, wo nun die Spezereihändler besonders schlimm daran sind, will er diesen mit dem neu geplanten „Giro-Dienst“ zu Hilfe kommen. Das könnte zwar eventuell ein Liebesdienst aus eigenem Interesse sein, denn die Spezierer bilden für die Migros A.-G. immerhin eine Gefahr und ein Hindernis, vollends mit ihrer Einkaufsgenossenschaft „Migo“. Ich schätze aber das eigene Interesse der Migros an der Sanierung des Spezereihandels nicht so hoch ein: die Migros könnte ja zweifellos auch existieren, ohne sich der Spezierer anzunehmen. So kann man sich das neueste Vorgehen Duttweilers nicht anders erklären als durch das Bestreben, der Allgemeinheit wirklich einen Dienst zu leisten.

In Wirtschaftsfragen läßt sich nicht realistisch genug denken. Der kleine Spezereihandel datiert aus einer Zeit, die weder die Großbedürfnisse noch den Zusammenschluß der Konsumenten kannte. Auch auf der Produzenten Seite ist er grundsätzlich anders eingestellt als auf die großen Produzentenvereinigungen. Wenn er heute nicht mehr konkurrieren kann, so helfen ihm weder der Appell an den Sinn für die Notwendigkeit eines selbständigen Mittelstandes, noch sein Zusammenschluß zum Zwecke des Einkaufes, noch staatliche Maßnahmen zur Eindämmung der Großfirmen. Das ergibt sich einwandfrei aus der Feststellung, daß die Umsätze der Rabattvereinsmitglieder trotz aller der erwähnten Maßnahmen von 1930 bis 1936 von rund 323 Millionen auf 243 Millionen gesunken sind, während die Großunternehmen — wie Migros und Konsumvereine — ihre Umsätze steigern konnten. Helfen kann nur der Einbau des Spezereihandels in ein großes Netz von Produktion unter Auflösung der Großunternehmungen, oder aber eine ständische Ordnung unter Beschränkung der Berufsgenossen. Ob schon der letztgenannte Weg eine klarere Lösung bringen würde, muß doch offen gestanden werden, daß er heute nicht gangbar ist. Den erstgenannten Weg dagegen will nun Duttweiler beschreiten, allerdings nur zum Teil, d. h. ohne die Konkurrenz der Großunternehmungen einzudämmen.

Werden sich die Spezereihändler und die Migros A.-G. im „Giro-Dienst“ zusammenfinden? Ansätze dazu sind vorhanden, aber das will bei der Notlage des Spezereihandels, der sich irgendwie zu retten sucht, nicht viel bejagen. Wenn die Migros ihren Einkaufsapparat zur Verfügung stellt, kollektive Reklame gemacht wird, die kleineren und mittleren Produzenten direkt

dem Handel dienen, mag es gewiß dazu kommen, daß der „Zweck des Ganzen“ erreicht wird: „Steigerung der Leistungsfähigkeit des selbständigen Spezereihändlers durch Umsatzvermehrung und dementsprechende Herabsetzung des Handelsaufschlages auf 12 %“, besonders wenn damit noch die beabsichtigte Ausschaltung unhaltbarer Existenzen einhergeht. Aber, so müssen wir fortfahren: dann geht die ganze Aktion auf die Kosten des selbständigen Spezierhandels, sie läuft auf eine möglichst große Reduktion der selbständigen Existenzen hinaus. Statt selbständige Existenzen neu aufzubauen, die Großunternehmungen in solche aufzulösen, will Duttweiler durch eine Reduktion der Existenzen sanieren, ohne die wahre Konkurrenz anzutasten. Wenn die Spezereihändler da nun nicht mitmachen wollen, kann ich es begreifen. Es ist ja kein grundsätzlicher Einjaß für die selbständige Handelschaft, — und — untergehen können sie schließlich auch ohne Mithilfe des „Giro-Dienstes“.

\* \* \*

„Baden bei Zürich“ — wie die neue halboffizielle Ortsbezeichnung zum profunden Arger aller echten Aargauer lautet — hat sich in den letzten Wochen durch Festlichkeiten in empfehlende Erinnerung gebracht. Herzog Leopold von Österreich war wieder einmal persönlich dort zu Gäste und auch Bürgermeister Hans Waldmann ließ es sich nicht nehmen, „mit einer Schar lockerer Gefellen“ auf dem Wasserwege anzukehren. Wer Muße hatte, konnte selbst die Herren vom großen Europäischen Friedenskongreß des Jahres 1714 mitsamt ihren Damen wieder einmal beobachten oder gar eine Lustfahrt wagen auf der alten „Spanisch-Brötli-Bahn“, gezogen von der treuen „Mare“. So schwebten in buntem Zuge die seltsamsten Gesichter und Trachten an einem vorüber: ganz Baden war historisch geworden. Einem Geschichtsfreund mußte das Herz im Leibe lachen, wenn er diesen schlechthinigen Beweis für das geschichtliche Denken unseres Volkes in die Hände bekam, diesen Beweis, mit dem er alle zum Schweigen bringen kann, die von geschichtlichem Denken nichts, aber auch gar nichts wahrnehmen. Und noch etwas haben die Badener glänzend bewiesen: ihre absolute Freiheit in der Ansetzung von Jubiläen. Gegenüber der eigentlich durch nichts begründeten Meinung, man dürfe Jubiläen nur nach dem Zentenarsystem feiern — also nach einem Viertel= einem halben, nach Dreiviertel= und nach einem ganzen Jahrhundert —, hat die Stadt Baden ihre innere Freiheit an den Tag gelegt und die „Spanisch-Brötli-Bahn“ schon nach 90 Jahren ihres Bestehens wieder gefeiert. Solche Gelöstheit vom platten Brauche bietet zum Mindesten den Vorteil öfteren Festgenusses, denn im hundertsten Jahr wird natürlich ein neues Jubiläum nicht ausbleiben, getreu dem Worte: „Wohl denen, die gerne der Väter froh gedenken!“

\* \* \*

Von der offiziellen „Tour de Suisse-Mütze“ hieß es im „Sport“ unter der Rubrik „Aus der Geschäftswelt“: „Die Mütze wird von den Offiziellen getragen und, des Abends, nach den Strapazen der Etappe, von den Rennfahrern. Bekanntlich werden die Mützen mit dem Bilde eines unserer beliebtesten Rennfahrer ausgestattet. Es gilt die Meinung, jeder Sportfreund möge nun die Mütze mit dem Bilde seines Favoriten tragen — vielleicht mit dem Hintergedanken, so die Siegeschancen dieses Auserkorenen zu erhöhen!“ An einer anderen Stelle im Rennbericht las ich: „... plötzlich in Gurtellen springt eine schwarze Kaze auf die Straße. Jetzt gibt's einen Salat, denken wir alle im Wagen. Nach Adele Sandrocks System hätten unsere „courstiers“ eigentlich absteigen, dreimal ausspucken und einen Umweg machen sollen. Aber sie hatten's zu eilig...“ Das sind nur zwei kleine Ausschnitte aus dem großen Geschehen der „Tour de Suisse“. Nichtsdestoweniger sollen sie an dieser Stelle aufmerksam machen auf einen Auswuchs der Renn-

begeisterung, auf den Aberglauben, der sich in den Sportkreisen breit macht. Da glaubt man, auf den Erfolg durch geheime Suggestivkräfte günstig einwirken zu können, da schreckt man vor bösen Mächten entsetzt zurück! Es ist, als ob alle Bande unserer Kultur gerissen wären.

Den gleichen Eindruck hat man manchmal oder sogar in der Regel ob dem ganzen Drum und Dran dieser sportlichen Veranstaltung. Gewiß wäre es unrecht, die gewaltigen Kraftleistungen der Rennfahrer irgendwie herabzusetzen. Sie nehmen Strecken in einem Tempo und bezwingen Bergpässe in einer Art, die man vor nicht allzuvielen Jahren noch für unmöglich gehalten hätte. Aber trotzdem scheinen uns jene Titulaturen aus den höchsten Spären der griechischen Mythologie und unserer Muttersprache für ihre Tätigkeit zu weit hergeholt. Die Fahrer der „Tour de Suisse“ sind weder Giganten noch Helden, zum einen fehlt ihnen das körperliche Ausmaß, zum anderen der Einsatz für ein ethisches Ziel. Vielleicht dient es einer sachlicheren Beurteilung der ganzen Veranstaltung, wenn von berufener Seite immer wieder ihr Hauptgehalt klar gelegt wird, der sich zusammensetzt aus Freude an lustbetonter Körperbewegung, Zeitvertreib, Verschönerung der täglichen Sorgen, Staunen ob außergewöhnlichen Leistungen, Reklamebedürfnis. An ein Abschaffen des Rennens wird nicht zu denken sein. Wenn es aber sachlicher beurteilt und dazu benützt wird, den Reiz der eigenen radsportlichen Betätigung — man braucht dazu nicht einem Besoklub anzugehören — in weiteren Kreisen zu verbreiten, wird es nicht nur keinen Anstoß mehr erregen, sondern sogar noch positiv ausgewertet werden können.

\* \* \*

Für die linksgerichtete Presse ist die zweideutige Haltung unseres Politischen Departements gegenüber dem früheren spanischen Legationsrat Barabé Toca, der zur Franco-Regierung hinübergewechselt ist, wie man sagt „ein gefundenes Fressen“. Mit größter Hartnäckigkeit reitet sie in den letzten Wochen auf diesem Gegenstand herum, ohne mit Drohungen gegenüber Herrn Motta zu sparen. Nun bleibt, auch wenn man alle überflüssige Gehässigkeit abzieht, unbedingtes ein Rest von Tatsachen, der zu denken gibt. Fest steht darnach, daß Toca trotz seinem Ausscheiden aus der Gesandtschaft der anerkannten Regierung von Valencia den bernischen Polizeibehörden nicht zur Streichung auf der Diplomatenliste gemeldet wurde, daß Toca ohne Eingreifen der Bundesbehörden an seinem Hause ein Gesandtschaftsschild mit Fahne befestigen konnte und daß ihm ein chiffrierter Nachrichtendienst bewilligt wurde. Dazu kommt noch, daß er das CD-Schild weiterhin an seinem Auto behielt. Obgleich nun „unbekannte Täterschaft“ Gesandtschaftsfahne und Schild beseitigt und die Berner Polizeibehörde das Diplomatenautoschild zurückverlangt hat, ist die Sache mit dem Herrn Toca noch nicht abgeklärt. Klar ist nur, daß der Bundesrat die Regierung des Generals Franco bisher nicht anerkannt hat, und daß sich somit Toca — auch wenn er Franco-Spanien bei uns vertritt — unberechtigterweise wie ein Diplomat benimmt, bezw. unter den Augen des Herrn Motta benehmen darf.

Wir sind nicht geneigt, die Wahrung der Schweizerinteressen im nationalistischen Spanien so leicht zu nehmen, wie die Linkspresse, und unsere Haltung davon bestimmen zu lassen, ob dort einige hundert Schweizer mehr oder weniger ansässig seien. Das Politische Departement hat ganz recht, wenn es der faktischen Situation irgendwie Rechnung trägt und auf dem Boden der Gegenseitigkeit in Bern einen Vertreter der Nationalisten zuläßt, um andererseits auch in Burgos die Interessen der Schweizer wahren zu können. Indessen ist es doch durch nichts gerechtfertigt, in diesem Falle von Nationalspanien einen Diplomaten zu akzeptieren, wo es vollkommen genügt, wenn ein politischer Agent ohne diplomatischen Charakter zur Stelle ist, wie das der Tatsache der Nichtanerkennung entspricht. Soviel Mut und rechtliche Reinlichkeit müssen wir von unserem Außen-

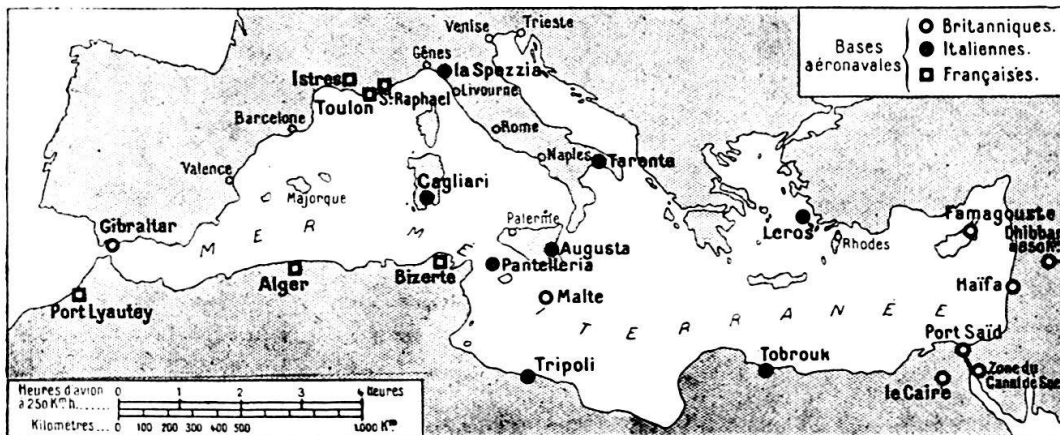
minister erwarten, daß er nicht nach persönlichem Wohlgefallen Ausnahmerechte bewilligt.

Büf a ch, am 26. August 1937.

Walter Hildebrandt.

## Die militärische Lage im Mittelmeer.

Die vor kurzem eingeleiteten Verhandlungen zwischen Großbritannien und Italien, deren weiterer Verlauf zur Zeit allerdings, wohl aus Gründen noch bestehender Ferien, unterbrochen ist — vielleicht aber auch deswegen, weil eine gewisse psychologische Hoffnungs-Überspannung sich zuerst legen muß — diese Verhandlungen, also die Möglichkeit eines britisch-italienischen Ausgleichs, legen es nahe, das Interesse einmal den faktischen Machtverhältnissen im Mittelmeer zuzuwenden. Es ist unbestreitbar, daß die Position Italiens sich durch den Ausbau seiner Gesamt-Rüstung, vor allem aber durch den Ausbau der Flugwaffe, gegenüber früher wesentlich verbessert hat. Im besonderen sind in den letzten Jahren und bis in die jüngste Zeit hinein zahlreiche neue italienische Flottenstützpunkte entstanden, während bereits bestehende Basen ausgebaut worden



sind. Unter den ersteren wäre vor allem zu erwähnen die Insel Pantelleria, die ungefähr in der Mitte des Durchganges zwischen Sizilien und der tunesischen Küste gelegen ist. Es handelt sich dabei im wesentlichen um eine „Konkurrenzstation“ gegenüber Malta, von dem die neubefestigte Insel in etwa 250 Km. Distanz westlich entfernt ist.

Die beiderseitigen Stärkeverhältnisse zwischen Großbritannien und Italien zur See und in der Luft haben schon während des abessinischen Krieges Gelegenheit zu lebhaften Diskussionen und Kombinationen gegeben. Es ist nur natürlich, daß das Eingreifen der Italiener in Spanien diese Diskussionen aufs neue belebt hat, zumal durchaus die Vermutung besteht, daß Italien keineswegs um irgend eines imaginären Idealismus willen einen gewissen Teil seiner Kräfte nach Spanien gewandt hat, sondern einfach deswegen, um sich, wenn immer möglich, sei es auf den Balearen oder dem iberischen, resp. marokkanischen Festland, Stützpunkte zu sichern, durch die eine gewisse Nachbarschaft zu Gibraltar hergestellt werden könnte. Allerdings sind diese Vermutungen in letzter Zeit trotz beständig wachsender zahlenmäßiger Beteiligung der Italiener am spanischen Krieg etwas zurückgedämmt worden, weil sich die Erkenntnis immer klarer durchzusetzen beginnt, daß weder England noch Frankreich eine dauernde Festsetzung der Italiener in den Bezirken der spanischen Kriegsschauplätze zulassen könnten. Dagegen hat der rapide Weiteraufbau der italienischen Luft- und See-Flotte, wie auch der Aufbau der englischen, die Diskussionen um die militärische

Lage im Mittelmeer erneut belebt und es scheint, daß auch die laufenden Verhandlungen diese Belebung keineswegs haben hindern können.

Naheliegender und verständlich ist es, wenn in erster Linie Frankreich, auch seinerseits Mittelmeerstaat, diesem Problem mehr und mehr Interesse zuwendet. In dieser Beziehung veröffentlicht nun die Pariser „Illustration“ einen längeren Artikel aus der Feder eines technischen Offiziers der französischen Kriegsmarine, der in mancher Richtung interessante Aspekte aufweist. Die Karte, die wir hier zum Abdruck bringen, ist diesem Aufsatz entnommen. Der Leser findet auf der Karte die bestehenden See- und Flugstützpunkte aufgezeichnet; aus eigener Kenntnis können wir auf italienischer Seite die Gliederung ergänzen einmal durch den Kriegshafen La Maddalena an der Nordküste der Insel Sardinien, ferner Trapani an der Westküste Siziliens und Messina.

Die Karte gibt nun ein anschauliches Bild der im Mittelmeer bestehenden Kräfteverteilung der Engländer, Italiener und Franzosen. In dem Aufsatz, den der französische Fachmann publiziert, ist aber vor allem das Eine bemerkenswert: daß er nämlich offensichtlich bewußt darauf verzichtet, die französischen Stützpunkte an der kontinentalen und afrikanischen Mittelmeerküste irgendwie in Betracht zu ziehen und so den praktischen Fall einer englisch-französischen Zusammenarbeit bei Anlaß eines Konfliktes zwischen England und Italien zu unterstellen. Es ist sehr bemerkenswert, daß eine französische Unterstützung zu Gunsten Großbritanniens im Konfliktfall tatsächlich überhaupt nicht in Rechnung gestellt wird, sodaß sich die angedeuteten Konfliktmöglichkeiten und ihre Entwicklung ausschließlich auf die Kräfte Großbritanniens und Italiens beschränken.

Der Artikel des französischen Fachmanns, der natürlich zahlreiche Einzelheiten mehr technischer Natur enthält, geht im wesentlichen von der Annahme eines Luftkrieges zwischen den beiden Mächten aus. Aus diesem Grunde hat er der Karte nicht nur die gewöhnliche Kilometereinteilung beigegeben, sondern außerdem noch die Flugstunden, berechnet zu 250 Km. die Stunde, auf Distanz berechnet. Wichtig ist dabei, daß der Verfasser eine mittlere Größe des Aktionsradius für die verschiedenen Flugzeugtypen angibt, wobei unter diesem Aktionsradius verstanden wird die Distanz, die ein Kriegsflugzeug der betreffenden Gattung, bei mittleren Winden, vollbeladen, von seiner Basis aus unter Einrechnung des Rückfluges ohne Zwischenlandung vornehmen kann. Diese Distanz beträgt für schwere Bombenflugzeuge 750 Km., für leichte Bombenflugzeuge 500 Km. und für Jagdflugzeuge 300 Km., alles auf einfache Fahrt gerechnet.

In seinen Ausführungen geht der Verfasser von der Tatsache aus, daß die Engländer während des abessinischen Krieges Malta von Kriegsschiffen völlig geräumt und diese teils nach Gibraltar, teils nach Port Said zurückgezogen hatten, also auf Distanzen von über 1000 Km. von den italienischen Basen weg gerechnet. Wir können unsererseits auf Grund von Informationen aus italienischer Quelle diese Darstellung dahin ergänzen, daß die italienische Flotte während des Konfliktes im wesentlichen an der Nordküste vor Sardinien, in dem Kriegshafen La Maddalena konzentriert war, nicht also in Spezia oder Tarent.

Der französische Fachmann, der, wie uns scheint, das Problem in möglichst objektiver Weise zu behandeln gewillt ist, legt im einzelnen dar, daß sämtliche Flottenstützpunkte beider Parteien im mittleren Mittelmeer im Kriegsfall den Bombardierungen durch Flugzeuge im wesentlichen wehrlos ausgesetzt wären. Im Falle Malta's z. B., das nur 100 Km. von Sizilien entfernt ist, kommt er zum Schluß, daß eine praktisch wirksame Flugabwehr zum Schutz einer im Hafen stationierten Flotte effektiv gar nicht möglich wäre, daß sogar der Bombenabwurf bereits vollzogen sein könnte, bevor auch nur der Alarm der Verteidiger in irgendeiner Weise wirksam geworden wäre. Der Verfasser stützt sich dabei auf interessante Erfahrungen, die im spanischen Krieg gesammelt worden sind und wonach Küstenstationen durch Flugzeuge, die vom Meer her kommen, mit größter Leich-



tigkeit bombardiert werden können, im Gegensatz zu Plätzen im Innern eines Landes, wo die Abwehr viel leichter und erfolgreicher zu betätigen sei. Er berechnet, daß ein gegnerisches Bombenflugzeug, das beispielsweise bei Tagesanbruch oder in der Abenddämmerung vom Meer aus erscheine, erfolgreiche Bombardierungen aus einer Höhe von 8000 Metern und einer Distanz von 6000 Metern vornehmen könne, ohne irgendwie auf Abwehr zu stoßen. Dabei stützt er sich auf Erfahrungen, die in Barcelona und Valencia gemacht worden sind.

Die Möglichkeit einer verhältnismäßig leichten Zerstörung der gegnerischen Kräfte will der Verfasser aber nur auf Kriegsschiffe angewendet wissen; seiner Ansicht nach wäre es demnach sehr leicht möglich, das gefährdete Malta zu einem sicheren Flugstützpunkt auszubauen. Er kommt damit zu dem doppelten Schluß, daß die Engländer, wie im abessinischen Krieg, Malta von Kriegsschiffen wieder räumen müßten, dagegen die Insel insofern erfolgreich als Flugstützpunkt verwenden könnten, als von dort aus die wesentlichen italienischen Stützpunkte genau im selben Verhältnis wie Malta seinerseits bombardiert werden könnten. Italien aber habe nicht die Möglichkeit, seine Flotte außerhalb der Gefahrenzone zu evakuieren, weshalb es tatsächlich in größerem Maße gefährdet wäre als England. Dabei sind bezeichnenderweise, wie bereits erwähnt, die französischen Stützpunkte von Biserta, Jitres, Toulon und St. Raphael nicht in Berechnung gezogen.

Die Räumung Malta's durch die englische Flotte würde, so sagt der Verfasser weiter, allerdings die Aufgabe des Mittelmeerweges für die englischen Seeverbindungen bedeuten. Dies wäre für England gewiß unangenehm, aber keineswegs lebensgefährlich. Bereits in jüngster Zeit sei der Seeweg über das Kap durch die englische Handelsflotte zu wiederholten Malen benutzt worden und dieser Umweg würde den englischen Handel weit weniger belasten, als ihn z. B. die Erhöhung der Versicherungsprämien und der Frachten im Gefolge des Unterseebootkrieges von 1914—1918 belastet hatte. Der Umweg, also die Zeitbelastung, scheint hier allerdings nicht in Rechnung gestellt. Der Verfasser kommt zum Schluß, daß England sowohl als Frankreich auf das Mittelmeer als Durchgangsstrecke verzichten könnten.

Anders dagegen liege der Fall bei Italien, das auf das Mittelmeer unter allen Umständen angewiesen sei. England habe es in jedem Fall in der Hand, diese Verbindung in Gibraltar und Port Said zu sperren, wodurch Italien wichtiger Produkte für seine Wirtschaft verlustig ginge und der größte Teil seiner Ausfuhr lahmgelegt werden könnte. Die Versorgungsmöglichkeit der süditalienischen Städte mit Kohlen aus Deutschland oder Polen hält der Verfasser für unwahrscheinlich — ein Problem, das im Kriegsfall die Schweiz wohl nicht wenig interessieren dürfte. Er berechnet, daß die italienische Industrie durch den Ausfall von Kohle, Petroleum, Nickel und Kautschuk lahmgelegt werden müßte.

Endlich verweist der Verfasser darauf, daß eine endgültig wirksame Durchführung eines Krieges zwischen England und Italien nur möglich wäre durch direkte Intervention auf feindlichem Territorium. Ein Eingreifen der italienischen Flugwaffe auf britischem Gebiet sei aber höchst unwahrscheinlich, wogegen eine britische Intervention von Malta aus gegenüber Italien viel wahrscheinlicher wäre. Kein Land sei, so schließt der Verfasser, Luftangriffen vom Meere her so ausgeliefert wie Italien. „England beklagt die unangenehme Situation von London; was soll man in diesem Falle von der Situation von Rom, Genua, Livorno, Neapel, Palermo, Venedig und Triest sagen?“

Die interessanten Ausführungen des französischen Fachmannes mögen in manchen Punkten der Kritik rufen; immerhin sind sie bemerkenswert, auch ohne daß eine aktive Unterstützung Großbritanniens durch Frankreich im Kriegsfall in Rechnung gestellt ist.

Zürich, den 27. August 1937.

J a n n v. S p r e c h e r.